

Soziologie der Armut

Univ.Prof. Dr. Roland GIRTLER

Dr. Konrad HOFER

Mitschrift der Vorlesung

Upgedatet, ergänzt und strukturiert bis inkl. **29.3.2006**

Handouts (soweit vorhanden) eingescannt bzw. als file übernommen.
Diverse Informationen aus dem Internet (zB ex Lehrplattform) eingefügt.
© beim jeweiligen Verfasser.

Vorliegende Unterlage ohne Gewähr.

Sie soll allen KollegInnen die Arbeit erleichtern, akademische Handhabung
und Etikette nehme ich als selbstverständlich an

Download von www.schrefler4you.at



Inhaltsverzeichnis

0	Prinzipielles	
0.1	Vorlesung	
0.2	Prüfung / Leistungsmessung / Zeugnis	
0.3	Organisatorisches	
1	Einführung in die Thematik	5
1.1	Girtler, Konrad: Viele Definitionen von Armut	5
1.2	Gedanken zur Seminararbeit	5
1.3	Beurteilungskriterien der Seminararbeiten (Originalunterlage K.Hofer):	5
1.3.1	zum Inhalt	5
1.3.2	zur Form	6
1.3.3	Unsere nächsten Termine:	6
1.3.4	Blockveranstaltung 22.6.2006	6
1.4	Feldarbeit	7
2	Was ist qualitative Sozialforschung?	7
2.1	Qualitative Forschungsmethoden	10
2.2	Drei Phasen der Feldforschung	10
2.3	Forschungsfrage	10
2.4	Die Forschungsschritte:	11
3	Zur Theorie der Armut	12
3.1	Zum Begriff Armut	12
3.2	Erklärung für Armut	13
3.3	Armut und Soziale Mobilität	15
4	Social exclusion oder „Soziale Ausgrenzung“	15
4.1	Ökonomische Ausgrenzung:	15
4.2	Politische Ausgrenzung:	16
4.3	Soziale Ausgrenzung:	16
5	Literatur:	19
6	ARMUT IN ÖSTERREICH. Armut und soziale Ausgrenzung	20
6.1	Armut ist ...	20
6.1.1	Zugewandert, erwerbslos, alleinerziehend, working poor	20
6.1.2	Nie gedacht	21
6.1.3	Armut macht krank	21
6.1.4	Armut ist Stress	21
6.1.5	Armut macht einsam	21
6.1.6	Armut nimmt Zukunft	21
6.1.7	Mangel an Möglichkeiten	21
6.2	Frauenarmut in Österreich	21
6.2.1	Geringe Einkommen als Armutsursache	21
6.2.2	Fehlender politischer Wille zu Armutsvermeidung	22
6.2.3	Mehr Ressourcen zur Stärkung politischer Handlungskompetenz	22
6.2.4	Verbindlichere Gender Mainstreaming Instrumentarien	22

6.3	Kinderarmut.....	22
6.3.1	Aktuelle Daten laut Statistik Austria	22
6.3.2	Hungrig in den Kindergarten	23
6.3.3	Je ungleicher, desto mehr Dauerarmut	23
6.3.4	Dimension von Armut bei Kindern und Jugendlichen in Österreich.....	23
6.3.5	Lebenslagen-Aspekte bei Armut von Kindern und Jugendlichen	23
6.3.6	Die Auswirkungen von Kinderarmut lassen sich in einer "Armutsspirale" zusammenfassen:	24
6.3.7	Kinder werden vor allem dann als arm bezeichnet, wenn folgende Kriterien zutreffen:.....	24
6.4	Armut von MigrantInnen	25
6.4.1	Armut macht fremd - Viermal höheres Armutsrisiko.....	25
6.4.2	Mangelnde Rechts- und Chancengleichheit für MigrantInnen.....	25
6.4.3	Gesetzlich produzierte Einkommensarmut.....	25
6.4.4	Wo MigrantInnen Probleme sehen: Wohnungsnot und "Ausländergesetze"	25
6.5	SOZIALBERICHT 2003/04 - ARMUT IN ÖSTERREICH	26
6.5.1	Armutgefährdung – Armutsschwelle.....	26
6.5.2	Einkommensarmutsschwelle für Österreich	27
6.5.3	Akute Armut	27
6.5.4	„Lebensbereiche nichtmonetärer Benachteiligung“	27
6.5.5	Wen Einkommensarmut besonders trifft	28
6.5.6	„Armutgefährdung wird über Einkommen definiert.	28
6.5.7	Was fehlt?	29
7	Kommunikation in der qualitativen Sozialforschung - Wider der asymmetrischen Erkenntnisgewinnung.....	30
7.1	Zum Begriff der qualitativen Kommunikation.....	30
7.2	Interview versus „Prinzip der Offenheit“	31
7.3	„Gewaltfreie Kommunikation“	32
7.4	Das „eroepische Gespräch“	32
7.5	Zur Bedeutung von Kontext und Interaktion in der qualitativen Kommunikation	33
7.6	Die Bedeutung der „Stimmigkeit“.....	35
7.7	Summary	36
7.8	Literatur:.....	36
8	Geplante Projekte der SeminarteilnehmerInnen.....	37

0.1 Vorlesung

aus dem KoVo

*RESOWI - Theorien und Anwendungen
Analyse sozialer Problembereiche und Konfliktfelder*

Soziologie der Armut

Prof. Dr. Roland Girtler

Dr. Konrad Hofer

230361 VU 2 Std. Di 12:00 bis 14:00 Hörsaal 31 14.03.06

*** Anmeldung erforderlich ***

Inhalt:

Ein weites Thema bietet sich hier an. Armut ist ein Problem, das es auch in Hochkulturen gibt und das von einer großen Vielschichtigkeit ist. Es wird zwischen subjektiver und objektiver Armut unterschieden. Auch Randgruppen, für die Armut typisch ist, werden u.a. besprochen. Der große Feldforscher und Experte auf diesem Gebiet Dr. K. Hofer, ein fähiger Herr, wird mich bei dieser Lehrveranstaltung trefflich unterstützen.

0.2 Prüfung / Leistungsmessung / Zeugnis

- Termin: Seminararbeit bis spätestens Mitte Dezember 2006 (lt. Dr. Hofer)
- schriftliche wissenschaftliche Seminararbeit mit etwa 15 Seiten, (Zitate, Argumentation, ect.)
- Referat am Do 22.6.2006, 11 Uhr auf der Sophienalpe

0.3 Organisatorisches

14.3.2006		JA	
21.3.2006		JA	
28.3.2006		JA	
25.4.2006		JA	
23.5.2006		JA	
22.6.2006	11 Uhr	JA	Sophienalpe

1.VO / 14.3.2006

1 EINFÜHRUNG IN DIE THEMATIK

1.1 Girtler, Konrad: Viele Definitionen von Armut

- Umfangreiche Literatur
- Persönliche Feldarbeit gibt umfangreiche Erfahrungen
- Auszug aus www.armutskonferenz.at als überblicksartige, sicher nicht alles abdeckende Info
 - in den weiteren Kapiteln

1.2 Gedanken zur Seminararbeit

Meine Mitschrift:

1. Gespräch (Feldforschung) mit einem „armen Menschen“ bzw. einem im Komplex verankerten (z.B. Sozialhilfe, Arbeitslose, Arbeitsamt, Caritas, Augustin-Verkäufer, Streetworker, Jugendarbeitslose, Frauen an der Armutsgrenze). Auch über die Entwicklung des Begriffes Armut zB in der Zeitabfolge seit den Weltkriegen (Oma, Uroma fragen ?)
 2. Vertrauensbasis sollte hergestellt werden
 3. „Wie wird der Alltag bewältigt“
 4. Gespräch (Interview) mit Transkription; Zitate daraus in die Seminararbeit
 5. „nicht nur am Wort kleben, wir sind quasi Übersetzer“
 6. Theorie/Ansicht auf Grund der Informationen entwickeln und in der Seminararbeit belegen
 7. Theoretische Untermauerung z.B. durch Sozialbericht und Literatur
- wissenschaftliche Seminararbeit mit ca 10 – 15 Seiten, ordentliches Zitieren, kein „Internet-Abschreiben“
- die Arbeit soll spannend und „lesbar“ sein
- Fertige Seminararbeit per Mail an Dr. Hofer, möglichst vor 22.6.2006
Konrad.Hofer@Utanet.at
- Reflexion/Feed Back durch Dr. Hofer via e-mail
- Vorschlag für Note durch ihn, (Zeugnis)Bestätigung durch Dr. Girtler
- **für Termin 20.3.2006 eine kurze Vorstellung des zu behandelnden Themas/Interviews skizzieren und abgeben**

1.3 Beurteilungskriterien der Seminararbeiten (Originalunterlage K.Hofer):

1.3.1 zum Inhalt

1. Gibt es eine klare Forschungsfrage? Entspricht die Methodenwahl, um das Forschungsziel zu erreichen? Wie schlüssig ist die Argumentation? Ist die Darstellung nachvollziehbar?

2. Aufbau, Struktur, Gewichtung: Wie sind die unterschiedlichen Teile der Arbeit gewichtet? Entspricht die inhaltliche Gewichtung der Bedeutung, die aus den Gesprächen ersichtlich sind? Ist die Gliederung schlüssig?
3. Wie werden statistisches Datenmaterial, Literatur und Dokumente in die Seminararbeit eingebaut? Unterstützen diese zusätzlichen Belege die Ergebnisse der Seminararbeit? Werden Widersprüche aufgelöst?
4. Kritik und Reflexion: Wird die eigene Vorgehensweise kritisch reflektiert? Welche Schlussfolgerungen lassen sich daraus ableiten? Hier geht es um die vorgefundene Atmosphäre bei den Gesprächen, Schwierigkeiten der Kontaktaufnahme, Probleme bei Aufnahme mit Tonband, Gesprächsverlauf, Schwierigkeiten bei der Beobachtung. Probleme mit der Interpretation der Daten etc.

1.3.2 zur Form

1. Übersichtliche Darstellung mit Inhaltsverzeichnis, Einleitung, entsprechende Überschriften im Analyseteil, Schlussfolgerungen, Literaturverzeichnis
2. Sprachlichkeit: Ist die Sprache verständlich?
3. Nachvollziehbarkeit: Ist das, was erforscht wurde, nachvollziehbar?
4. Im Anhang sollen sich jeweils die transkribierten Gesprächsprotokolle oder Beobachtungsprotokolle, sprich die „Rohdaten“ befinden.
5. Umfang: Einzelarbeiten sollen zwischen 10 bis maximal 15 Seiten umfassen, Arbeiten zu zweit zwischen 16 bis maximal 20 Seiten.
6. Letzter möglicher Abgabetermin ist der 15. November 2006!
7. Die Seminararbeiten gehen entweder per Mail an mich:
Adresse: konrad_hofer@utanet.at
8. Ich werde die Arbeiten durchlesen und kommentieren und meine Notenempfehlung an Prof. Girtler weiterleiten. Sie gehen danach zu Prof. Girtler und holen sich das Zeugnis.
9. Oder Sie bringen den Ausdruck direkt zu Prof. Girtler, der dann die Arbeit mit Ihnen bespricht und das Zeugnis ausstellt.

1.3.3 Unsere nächsten Termine:

- Dienstag **25. April 06** im HS 31
- Dienstag **23. Mai 06** im HS 31
- Die Blockveranstaltung findet am **22.Juni 06** auf der **Sofienalm ab 11 Uhr** statt.

1.3.4 Blockveranstaltung 22.6.2006

In der Blockveranstaltung werden einige Seminararbeiten, die bereits fertig gestellt sind, präsentiert und gemeinsam diskutiert. Falls Sie bis dahin noch nicht fertig sind, wird der jeweilige Forschungsstand erhoben und zusätzliche Tipps gegeben, wie Sie die Arbeit fertig stellen könnten.

Falls es weitere Fragen gibt, oder Probleme, können Sie sich jederzeit an mich wenden. Auch wenn Sie mal nicht weiter wissen, können Sie sich an mich wenden.

1.4 Feldarbeit

- Kurzdarstellung K. Hofer „Was ist qualitative Sozialforschung“:
→ **nächstes Kapitel**
- Artikel von Dr. Hofer über „Kommunikation in der qualitativen Sozialforschung“ als Info und Gedankenstütze für Interviews und die Feldarbeit
→ **Sh. Weitere Kapitel**

2 WAS IST QUALITATIVE SOZIALFORSCHUNG?

Konrad Hofer

28.3.2006

Qualitative Sozialforschung hat zunächst einmal nichts damit zu tun, dass sie sich von jeder Art der Quantifizierung distanziert. Entscheidend ist, dass die Daten **nicht im Rahmen standardisierter Vorgehensweisen** erhoben werden sondern, dass die Annäherung an die soziale Realität mit Hilfe **offener Verfahren** erfolgt.

Typische qualitative Vorgehensweisen sind:

- Die **unstrukturierte oder wenig strukturierte Beobachtung**, die über einen kurzen bis längeren Zeitraum erfolgen und die mit unterschiedlichen Graden und Arten der Teilnahme des Forschers verbunden sein kann.
- **Qualitative Gespräche** bzw. **Interviews** die ebenfalls von kurzer bis langer Dauer sein können.
- **Gespräche** können mit **SpezialistInnen** für bestimmte Bereiche geführt werden bis hin zu **Untersuchungspersonen**, in denen es um die Erfassung von Deutungen, Sichtweisen und Einstellungen der GesprächspartnerInnen geht.
- Die **Analyse von Dokumenten** unterschiedlichster Natur (Biographien, Zeitungen, schriftliche Dokumente, Fotos, Literatur etc.)

Die Phasen der Analyse und **Thesenbildung** verläuft synchron zu den einzelnen Schritten der Feldforschung.

In der **ersten Phase** werden Kontakte geknüpft. Es sollen dabei Personen kontaktiert werden, die ein Interesse an der Forschungsarbeit bekunden. Ein Vorteil ist es, wenn eine Vertrauensbasis entweder bereits besteht oder diese aufgebaut wird.

Zumindest sollte die Möglichkeit gegeben sein, im Bedarfsfall die Personen zu einem späteren Zeitpunkt wieder zu treffen und noch einmal auf bestimmte Punkte ihrer Darstellung einzugehen. So lässt sich die **Zuverlässigkeit** der Daten überprüfen.

Die **teilnehmende Beobachtung** – ob verdeckt oder offen – eignet sich in der ersten Phase ebenfalls sehr gut. Mit ihr können die verbalen Aussagen mit den tatsächlichen Handlungen verglichen werden.

In der **zweiten Phase** gewinnt die Forschungsperson eine Übersicht über die Problemlagen und vor allem kann sie jetzt einschätzen, ob sich aus den gesammelten Daten ein „roter Faden“ erkennen lässt, also ob wir von typischen Handlungen sprechen können oder nicht. Hier entscheidet sich, ob sich aus dem Datenmaterial ablesen lässt, dass für viele Untersuchungspersonen bestimmte Handlungen und Strukturen typisch sind oder nicht.

Wenn die Beobachtungen und die Informationen aus Gesprächen übereinstimmen, kann die Forscherin bzw. der Forscher mit relevanten, sprich gültigen Ergebnissen rechnen.

In der **dritten Phase** werden die einzelnen Daten und Thesen miteinander verknüpft, um das Sozialsystem als Ganzes zu beschreiben und zu erklären.

Die **Darstellungsphase** ist nicht einfach. Wie sollen die wichtigsten Ergebnisse der Studie analysiert werden?

Zunächst werden die Daten nach Schwerpunktthemen geordnet, es stellt sich dabei heraus, dass eine Problemlage besonders häufig genannt wurde und andere weniger oft. Daraus ergibt sich eine Richtlinie der Darstellung, denn die gewonnenen Daten sollen sich auch so gewichtet im Endbericht finden.

In der Seminararbeit sollte von den konkreten Gesprächen ausgegangen werden. Von diesem ausgehend soll über die subjektive Einschätzung der GesprächspartnerInnen auf die allgemeinen und typischen Problembereiche hingewiesen werden. Unter diesem Aspekt sollen

entsprechende Literatur und Dokumente in die Interpretation eingebaut werden, die diese unterstützen sollen.

Dadurch erreiche ich zweierlei:

1. eine klare, nachvollziehbare und gut lesbare Einführung in das Forschungsthema. Dieser Teil ist meist im Stil der sozialen Reportage geschrieben
2. die Analyse typischer Handlungsstrukturen geht unmittelbar aus dem subjektiven Bericht hervor und erfüllt somit die Kriterien der Relevanz und Nachvollziehbarkeit. Es wird vom besonderen Fall auf allgemeine Problembereiche des untersuchten sozialen Handlungsfeldes übergeleitet, d. h. von der Subjektivität zur Intersubjektivität abstrahiert.

Diese Art der Darstellung hat neben der Nachvollziehbarkeit den Vorteil, dass in der Endfassung die HauptdarstellerInnen nicht von einem analytischen Überhang erdrückt und die wichtigsten Handlungsabläufe bis zur Unkenntlichkeit zerplückt werden.

Diese Art der Darstellung ist spannend, und folgt der Logik der qualitativen Feldforschung. Die offenen Verfahren führen zu Ergebnissen, die im Vorhinein kaum absehbar sind.

Den Untersuchungspersonen wird Respekt entgegengebracht, sie stehen im Mittelpunkt des Forschungsberichtes und nicht die analytischen Meisterleistungen der Forschungspersonen. Letztendlich ist die Forschungsarbeit eine dienende Rolle, sie zielt darauf ab, die Strukturen sozialen Handelns darzulegen, typische Handlungsabläufe zu erklären und die Untersuchungspersonen in ihrer Art, so wie sie sind, zu respektieren.

Dieses Herangehen an ein Forschungsfeld ist ein harter Job, der ein hohes Maß an sorgfältiger und ehrlicher Sondierung verlangt, kreative und doch disziplinierte Vorstellungskraft, Erfindungsgabe....ständiges Nachdenken über die Ergebnisse und eine permanente Bereitschaft, die eigene Sichtweise und die Vorstellung über den Bereich zu prüfen und abzuändern.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Im Gegensatz zum konventionellen Vorgehen in der Sozialwissenschaft, bei dem zuerst Hypothesen aufgestellt und diese „getestet“ werden, wird bei der qualitativen Sozialforschung von der **empirischen Wirklichkeit** ausgegangen. Diese zu entdeckende Wirklichkeit wird schließlich interpretiert, theoretisch eingeordnet und entsprechend dargestellt.

2.1 Qualitative Forschungsmethoden

- Unstrukturierte oder wenig strukturierte Beobachtung
- Qualitative Gespräche
- Gespräche mit Untersuchungspersonen und SpezialistInnen
- Analyse der Protokolle

2.2 Drei Phasen der Feldforschung

- **Erste Phase:** Zugang zum Feld, Kontakte knüpfen, Informationen sammeln.
- **Zweite Phase:** Struktur des sozialen Handlungsfeldes herausarbeiten
- **Dritte Phase:** Auswertung der Daten, Interpretation der Gespräche und Darstellung der Ergebnisse

2.3 Forschungsfrage

Am Anfang einer Studie soll eine Forschungsfrage stehen, ein Thema, eine Art Überschrift, ein Leitbild.

Grundtypen verschiedener Forschungsfragen

- **Beschreibung:** Was ist der Fall? Wie sieht die Wirklichkeit aus?
- **Erklärung:** Warum schaut die Wirklichkeit so aus? Warum ist etwas der Fall?
- **Prognose:** Wie wird es künftig aussehen? Welche Veränderungen werden eintreten?
- **Gestaltung:** Welche Methoden sind geeignet, um das Forschungsziel zu erreichen?

2.4 Die Forschungsschritte:

- 1. Kontakte knüpfen zu
Untersuchungspersonen.**
- 2. Durch Intensivierung der
Kontakte eine Übersicht über
die Problemlagen gewinnen.**
- 3. Herausarbeiten von
typischen Handlungsmustern.**
- 4. Interpretation der sozialen
Handlungen.**
- 5. Theorienbildung**
- 6. Spannende Darstellung**

3 ZUR THEORIE DER ARMUT

3.1 Zum Begriff Armut

Was ist Armut und wie sollen wir Armut definieren?
In der Soziologie haben sich zwei Erklärungen durchgesetzt.

Wir sprechen von

- a) absoluter Armut
- b) relativer Armut

Absolute Armut: geht von der Idee der menschlichen **Existenz** aus. Hier geht es um das nackte Überleben, um die Sicherstellung grundlegender für die menschliche Existenz überlebenswichtiger Dinge, wie Nahrung, Wohnung, Kleidung.

Diese Kriterien sind in jeder Kultur gleich, egal in welche Kultur sie schauen, überall müssen diese grundlegenden Bedürfnisse menschlichen Lebens - ja Überlebens - vorhanden sein. Diese Kriterien betreffen Jung und Alt, schlechthin jede menschliche Existenz.

Relative Armut:

Diese Armut bezieht sich auf das jeweilige soziale Umfeld. Dinge, die in einer gesellschaftlichen Gruppe als Luxus angesehen werden, bedeuten für andere das Gefühl von Armut. Zum Beispiel ist es bei uns undenkbar kein WC in einer Wohnung zu haben, fließendes Wasser und die Möglichkeit Obst und Gemüse zu erwerben. Menschen, die ohne diesen Standard leben müssen, erleben sich als arm.

Für die Soziologie lassen sich keine Standards vorgeben, die bei einer relativen Armut berücksichtigt werden müssten, da es sich dabei um eine sehr individuelle Sichtweise von Armut handelt, die soweit gehen kann, dass sich selbst Millionäre an noch reicheren Leuten eine Latte legen und immer das subjektive Gefühl erleben, nicht „dazu zu gehören“.

Es wurde jedoch eine allgemeine Übereinstimmung beim Messen von Armut darin gefunden, dass man eine „**Armutsgrenze – poverty line**“ definiert hat und zwar basierend auf den Kosten der wichtigsten Güter, die für das Überleben der Menschen entscheidend sind. Über Menschen oder Haushalte, deren

Einkommen unter dieser statistischen Armutsgrenze fällt, sagt man: sie leben unter der Armutsgrenze.

Das **Armutsempfinden verändert sich** mit der jeweiligen gesellschaftlichen Entwicklung, wenn heute schon fast alle Haushalte eine Waschmaschine haben, ein Telefon bzw. Handy, dann bedeutet das Fehlen dieser wichtigen Dinge heute einen echten Nachteil gegenüber von früher, wo die Leute noch zur Post gegangen sind, um zu telefonieren.

Problematisch beim Festlegen der Armutsgrenzen ist auch, dass es regionale Unterschiede gibt. Am Land kein Auto zu besitzen, wird als echter Mangel erlebt, während dies im städtischen Bereich mit einem funktionierenden öffentlichen Verkehrswesen nicht so empfunden wird.

Wenn wir das Leben von „Armen“ erforschen, dann ist es wichtig möglichst genau zu beschreiben, wie die Personen mit den finanziellen Zuwendungen „haushalten“, was sie sich leisten und was nicht.

Wer sind die Armen? Wie leben sie?

Das Gesicht der Armut ist sehr verschieden, es lässt sich kein genaues Profil der Armut ausarbeiten und es ändert sich dauernd.

3.2 Erklärung für Armut

Was die Herkunft von Armut anlangt gibt es im Wesentlichen zwei Gruppen von Theorien:

- die eine sagt, wenn jemand arm ist, dann ist er selbst schuld.
- die andere Theorie sagt, dass Armut durch strukturelle Ungleichheit in der Gesellschaft entsteht.

Es gibt eine sehr alte Tradition, die der ersten Theorie anhängt. Die Armenhäuser, die es noch im 19. Jahrhundert gegeben hat, gingen von ihrer Konzeption davon aus, dass Armut selbst verschuldet sei, die Existenz von Gewinnern und Verlierern wurde als Faktum jeder Gesellschaft angesehen. Jeder ist seines Glückes Schmied, diejenigen, die es nicht schaffen sich eine materielle Existenz aufzubauen, sind selbst schuld.

Diese Ansicht erlebte in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts eine Renaissance. Es gibt mehrere Facetten dieser

Theorie, so meint etwa **Oscar Lewis**, dass Armut nicht individuell verschuldet sei, sondern dadurch gegeben sei, weil Kinder, die in Armut aufwachsen als arme Kinder sozialisiert werden. Sie lernen die Kultur der Armut, übernehmen sie und tragen sie an ihre Kinder weiter. Sie kommen aus der Spirale der Armut nicht heraus und nehmen sie als gegeben hin. In diesem Zusammenhang spricht man von einer „Kultur der Armut“.

Charles Murray hat diese Theorie weiter ausgebaut und spricht zusätzlich von einer Abhängigkeitskultur. Zum Beispiel untersuchte er das Verhalten von Witwen. Diese sind nicht schuld an ihrer Situation. Doch da sie vom Staat Unterstützungen bekommen und es Wohlfahrtseinrichtungen gibt, würde das dazu führen, dass die Witwen keine Ambitionen mehr zeigen zu arbeiten und aktiv zu werden, sie werden abhängig. (1984)

Meinungsumfragen bestätigen, dass diese Ansicht die Mehrheit der Bevölkerung unterstützt. Die Menschen sagen überwiegend, die Armen seien selbst schuld an ihrer Situation und sie würden sich von der öffentlichen Hand durchfüttern lassen und das soziale System ausnützen.

Beide Sichtweisen widersprechen jedoch der Realität. So steht über ein Viertel der Armen in Arbeit, aber sie verdienen zu wenig, um sich über die Armutsgrenze zu heben.

Die **zweite Gruppe von Theorien** sagt, dass es strukturelle Voraussetzungen für Armut gibt. Es lassen sich Faktoren nennen, die Armut begünstigen, wie Klassenzugehörigkeit, Geschlecht, Bildung, Nationalität etc. Es geht um gerechte Verteilung von Lebenschancen, um gute Stundenlöhne, um Bildungschancen für alle, einen freien Zugang zur Gesundheitsversorgung. Die Armen sind nicht abhängig von den Wohlfahrtseinrichtungen, sie müssen es sein, weil sie keine anderen Chancen haben. Sie brauchen eine Unterstützung bei Kinderbetreuung, einen gerechten Lohn, Arbeit für alle. Wenn die Politik diese Möglichkeiten anbietet, würde die Armut besiegt werden können.

Beide Theorien haben eine breite Unterstützung, Kritiker der Theorie der strukturellen Armut sagen, die Armen werden als „Opfer“ gesehen, die sich nicht selbst helfen könnten, sie sehen sie nicht als frei handelnde Personen. Diejenigen, die sagen, Arme würden allein Opfer der ungerechten gesellschaftlichen Situation sein, sie hätten keine andere Chance als unter diesen Bedingungen arm zu werden, übersehen, dass die Armen die

Armut nicht passiv hinnehmen, sie akzeptieren auch kaum ihre Situation, in die sie „strukturbedingt“ geraten sind.

3.3 Armut und Soziale Mobilität

Armutsstudien in England zeigen, dass „nur“ 20 Prozent derjenigen Personen, die bereits 1991 unterhalb der Armutsgrenze lebten, auch 1996 noch als arm eingestuft werden mussten, die anderen Personen haben es geschafft, aus der Armut raus zu kommen.

Untersuchungen in Deutschland, wo ein Zeitraum von zehn Jahren gewählt wurde, zeigen ebenfalls, dass es eine **Mobilität in die Armut** und **aus der Armut** gibt. Nur 30 Prozent derjenigen Personen, die unterhalb des Existenzminimums leben, mussten innerhalb der Beobachtungsperiode von zehn Jahren ein Jahr unter dem Existenzminimum leben, sonst lebten alle drüber.

Diese Ergebnisse zeigen, dass Armut nicht nur das Ergebnis von strukturellen Ungleichheiten in einer Gesellschaft ist und sie zeigen, dass die „Lösungskompetenzen“ der „Armen“ nicht unterschätzt werden dürfen. Es handelt sich nicht um passive Menschen, denen es Freude bereitet, die Wohlfahrtseinrichtungen auszunutzen.

Dennoch steht außer Frage, dass eine aktive Arbeits- und Sozialpolitik eine bedeutende Rolle spielen, das Lösungspotential der Armen zu maximieren.

4 SOCIAL EXCLUSION ODER „SOZIALE AUSGRENZUNG“

Ein weiterer Aspekt, der im Zusammenhang mit Armut eine große Rolle spielt betrifft das Konzept der „Sozialen Ausgrenzung“. Soziale Ausgrenzung gibt es im ökonomischen Bereich, im politischen und sozialen Bereich.

4.1 Ökonomische Ausgrenzung:

Dazu zählt die Arbeitslosigkeit, die Schwierigkeit sich am Arbeitsmarkt zu behaupten.

Zu unterscheiden ist hier die Ausgrenzung vom Arbeitsmarkt auf der einen Seite und aus der Konsumwelt auf der anderen Seite.

Menschen die arbeitslos sind, fühlen sich oft persönlich als Versager, als schlechtere Menschen. Die Unmöglichkeit zu konsumieren, führt zum Gefühl ein Mensch „zweiter“ Klasse zu sein.

Weitere Faktoren können sein: wenn es kein Telefon gibt, kein Bankkonto, keine Versicherung, dann führt dies zu einer Ausgrenzung.

Uns interessieren im Forschungsprojekt genau diese Fragen der ökonomischen Ausgrenzung. Diese gilt es zu dokumentieren und zu analysieren.

4.2 Politische Ausgrenzung:

Wenn Menschen ihre Anliegen in der Gemeindepolitik nicht vertreten können, führt dies zu einer Verschärfung ihrer Situation – siehe MigrantInnen. Diese werden als Wahlgruppe nicht wahrgenommen, auf ihren Rücken wird oft eine populistische Politik betrieben.

Es gibt aber auch die Selbstausschließung, indem die Leute sagen, Politik geht mich nichts an, ist nur was für Reiche. Fragen nach Wahlbeteiligung und überhaupt politischen Einstellungen wären sehr interessant. Denn oft gibt es dabei die wildesten Widersprüche.

4.3 Soziale Ausgrenzung:

Die Menschen brauchen nicht nur Essen, eine Kleidung, ein Dach über dem Kopf sondern auch ein Telefon, in vielen Gegenden ein Auto bzw. die Möglichkeit mobil zu sein, sie brauchen eine Versicherung, ein Bankkonto, die E-Card um Gesundheitsleistungen in Anspruch zu nehmen, den Zugang zur Bildung etc.

S.A. kann nicht nur aufgrund gesellschaftlicher Rahmenbedingungen mit bestimmten Gruppen von Menschen geschehen, sie kann auch selbst verschuldet sein, indem die Ausbildung abgebrochen wird, die Arbeit gekündigt wird, zu Drogen gegriffen wird etc.

Es gibt eine Reihe von Formen sozialer Ausgrenzung:

Wohnen und Nachbarschaft:

Ehepaare ohne Kinder und Einkommen, können sich eher

und früher ein Haus oder eine Wohnung leisten als Familien mit vielen Kindern. Die Situation verschärft sich, wenn nur ein Familienmitglied erwerbstätig ist und womöglich eine unqualifizierte Tätigkeit mit niedrigem Einkommen ausübt. Diese Familien sind auf eine gute Infrastruktur angewiesen, auf Parks, auf billige Einkaufsmöglichkeiten, günstige Mieten etc. Die Folge ist oft, dass sie in heruntergekommen Vierteln leben, wo es eine hohe Kriminalitätsrate gibt. Dadurch wird es für die Betroffenen meist sehr schwierig aus diesem Teufelskreis heraus zu kommen.

Jugend:

Viele Jugendliche schaffen es nicht in den Arbeitsmarkt zu kommen. In Wien sind derzeit rund 12.000 Jugendliche ohne Arbeit. Allein in GB sind es 160.000 Jugendliche, die weder eine Ausbildung machen noch einen Job haben.

Wenn die Möglichkeiten von Jugendlichen auf eine Arbeit, Ausbildung und in weiterer Folge auf eine Wohnung eingeschränkt wird, führt dies zu einer größeren Abhängigkeit von der Familie.

Die Folge ist, dass Jugendliche früher als jemals zuvor von daheim ausziehen, viele landen auf der Straße, wodurch sich die Probleme weiter verschärfen.

Ländliche Bevölkerung:

Auch dort gibt es soziale Ausgrenzung. Ein Problem ist der Transport, wenn es im Haushalt kein Auto gibt, dann ist es nahezu unmöglich geworden, eine Familie zu versorgen.

Die Wohnungslosen:

Ein Viertel der Obdachlosen in England sind Leute, die zuvor in einem psychiatrischen Spital untergebracht waren. Die meisten Obdachlosen kommen aus niederen sozialen Schichten, viele wurden arbeitslos, Scheidung und Zerfall der Familie sind weitere Faktoren.

Das Leben auf der Straße führt zu erhöhter Kriminalität, zum Konsum von Drogen. Ohne Hilfe und Unterstützung wird die Situation immer schlimmer.

Kriminalität und soziale Ausgrenzung:

Steigende Kriminalitätsraten beweisen, dass ein immer größer werdender Teil einer Bevölkerung die Gesellschaft nicht schätzt, in der sie lebt. Das ist ein Faktum.

Elliot Currie hat in den USA die Verbindung zwischen sozialer Ausgrenzung und Kriminalität vor allem unter jungen

Leuten untersucht. Currie sagt, dass sich in Amerika besonders schön der Zusammenhang zwischen der Schattenseite der Gesellschaft und ihrer vom Markt verursachten Sozialpolitik zeigen lässt: eine Abkehr von aktiver Sozialpolitik führte zu steigender Armut und Obdachlosigkeit, Drogenmissbrauch und stark ansteigender Gewalttätigkeit.

Junge Menschen wachsen ohne Führung und Unterstützung auf, sie schaffen es kaum am Arbeitsmarkt unterzukommen. Dies führt dazu sich benachteiligt zu fühlen und in weiterer Folge dazu illegale Handlungen zu setzen.

Nach **Currie** gibt es einige wichtige Faktoren, die zu mehr Kriminalität und sozialer Ausgrenzung führen, einer davon betrifft die **Veränderung am Arbeitsmarkt**:

1. **Niedere Einkommen** führten sowohl zu einer relativen als auch absoluten Armut in der amerikanischen Gesellschaft.
2. Dies führte zu einer **sozialen Ausgrenzung** auf lokaler Ebene, dadurch nimmt der Zusammenhalt im Ort Schaden und das Zusammenleben driftet auseinander.
3. Die wirtschaftliche Benachteiligung wirkt sich **familiär** aus, es kommt zu mehr **Spannungen**. Jugendliche armer Eltern müssen oft viele Jobs annehmen, um überleben zu können. Diese Situation produziert Stress, Angst, Abwesenheit von daheim.
4. Der Staat hat viele Programme, die die Ausgegrenzten zurückholen sollten, wieder zurückgenommen, zum Beispiel die Kinderbetreuungsplätze und psychische Gesundheitsbetreuung.

Aus diesen Überlegungen heraus ist es für viele Ausgegrenzte nur möglich über illegale Machenschaften, sprich kriminelles Verhalten, aus der sozialen Ausgrenzung zu entkommen, weil fast alle „legalen“ Möglichkeiten gekappt worden sind.

Über solche und ähnliche Fragestellungen werden wir in diesem Seminar forschen und Antworten über die Situation in Österreich finden. Es ist hoch an der Zeit das Thema „Armut“ in all seiner Vielschichtigkeit mit den, meiner Ansicht nach äußerst vorteilhaften, Methoden der qualitativen Sozialforschung darzustellen und zu analysieren.

5 LITERATUR:

Armut, Ausstellungskatalog zur 298. Sonderausstellung des historischen Museums der Stadt Wien, 2001.

Armutskonferenz/Attac/Beigewum: Was Reichtümer vermögen, Wien, 2004.

Berger Peter A.: Klassenstruktur und soziale Schichtung, in: Lehrbuch der Soziologie, Joas H. (Hg.), Frankfurt, 2001.

Giddens, Anthony: Poverty, Welfare and Social Exclusion, in: Sociology, London, 2001.

Sozialbericht 2005 – Bundesministerium für soziale Angelegenheiten.

Tálos Emmerich (Hg.): Bedarfsorientierte Grundsicherung, Wien, 2003.

Zur Methode:

Flick, U.: Qualitative Sozialforschung, Eine Einführung, Reinbek bei Hamburg 2002.

Girtler, R.: Methoden der qualitativen Sozialforschung, Wien 2002.

Ders. Randkulturen, Theorie der Unanständigkeit, 1995

Lamnek, S.: Qualitative Sozialforschung, Band 2, München, Psychologie Verlags Union 1989

Lindner, R.: Die Entdeckung der Stadtkultur, Soziologie aus der Erfahrung der Reportage, Suhrkamp, 1990

Mayring, Ph.: Qualitative Sozialforschung, Basel 2002.

6 ARMUT IN ÖSTERREICH. ARMUT UND SOZIALE AUSGRENZUNG ¹

Aktuelle Daten und Beiträge der Armutsforschung

- ▶ Armut ist ...
- ▶ Sozialhilfe
- ▶ Mindestsicherung
- ▶ Frauenarmut
- ▶ Kinder- und Jugendarmut
- ▶ Armut von MigrantInnen

- ▶ Arbeitslosigkeit
- ▶ Working poor
- ▶ Gesundheit
- ▶ Bildung
- ▶ Wohnungslosigkeit
- ▶ Überschuldung
- ▶ Sozialpolitische Datenbank

6.1 Armut ist ...

Arm ist nicht nur, wer in Pappschachteln am Bahnhof übernachten muss, sondern wer am Alltagsleben nicht teilnehmen kann. Die Statistik spricht von Armut und sozialer Ausgrenzung, wenn neben einem geringen Einkommen 2 schwierigste Lebensbedingungen auftreten:

Die Betroffenen können sich abgetragene Kleidung nicht ersetzen, die Wohnung nicht angemessen warm halten, keine unerwarteten Ausgaben tätigen, sie weisen einen schlechten Gesundheitszustand auf, sind chronisch krank, leben in feuchten, schimmlichen Wohnungen.

6.1.1 Zugewandert, erwerbslos, alleinerziehend, working poor

460 000 Menschen (5,9 % der Wohnbevölkerung) in Österreich sind von Armut und sozialer Ausgrenzung betroffen, Frauen stärker als Männer. Ein Viertel der Armutsbevölkerung sind Kinder. Ihre Eltern sind zugewandert, erwerbslos, alleinerziehend oder haben Jobs, von denen sie nicht leben können.

Ein Drittel der Betroffenen sitzt dauerhaft unter den Bedingungen von Armut und Ausgrenzung fest. Die Hälfte aller akut armen Personen ist nur für ein Jahr dieser Situation ausgesetzt.

¹ www.armutskonferenz.at

² Als Schwelle wird 60% des Median-Pro-Kopf-Haushaltseinkommens definiert: das sind 785 Euro. Die meisten Einkommen liegen weit darunter.

Quelle: Bericht über die soziale Lage 2003-2004. Sozialministerium. Bericht zur sozialen Lage 2001-2002, Sozialministerium.

6.1.2 Nie gedacht

Das Risiko, ohne Halt abzustürzen, ist gestiegen - auch für Personen, die sich`s in ihrem Leben nie gedacht hätten. Knapp eine Million Menschen sind „armutsgefährdet“. Ihr Einkommen liegt unter der Armutsgrenze.

6.1.3 Armut macht krank

Menschen, die in Armut leben, sind doppelt so oft krank wie Nicht-Arme. Arme Kinder von heute sind die chronisch Kranken von morgen.

6.1.4 Armut ist Stress

Die sogenannte Managerkrankheit mit Bluthochdruck und Infarktrisiko tritt bei Armutsbetroffenen 3mal häufiger auf als bei ManagerInnen.

6.1.5 Armut macht einsam

Wer arm ist, hat weniger freundschaftliche und nachbarschaftliche Kontakte.

6.1.6 Armut nimmt Zukunft

Menschen, die am Limit leben, haben geringere Aufstiegschancen. Ihre Zukunft wird von der sozialen Herkunft bestimmt.

6.1.7 Mangel an Möglichkeiten

Konkret bedeutet Armut: kaum Möglichkeit, in zentralen gesellschaftlichen Bereichen zumindest in einem Mindestmaß teilhaben zu können: Wohnen, Gesundheit, Arbeitsmarkt, Sozialkontakte, Bildung. Wer verarmt, verliert substantielle Freiheiten.

6.2 Frauenarmut in Österreich

571.000 Frauen in Österreich leben laut jüngstem Sozialbericht unter der Armutsgrenze.

Das Buch „Wege aus der Frauenarmut“, das heute im Rahmen eines „sozialpolitischen Frauenfrühstücks“ von Sozialexpertinnen und der AG Frauen & Armut der Armutskonferenz vorgestellt wurde, zeigt Strategien zur Vermeidung und Bekämpfung von Frauenarmut auf.

6.2.1 Geringe Einkommen als Armutsursache

Wesentliche Ursache für die Armutsbetroffenheit von Frauen, so die Armutsforscherin Karin Heitzman von der Wirtschaftsuniversität Wien, liege in deren niedrigen Einkommen. „Frauen sind zu einem überproportionalen Ausmaß in so genannten atypischen Beschäftigungsformen und in schlecht entlohnten Branchen tätig; auch für gleiche Arbeit verdienen Frauen oft weniger. Geringe Erwerbseinkommen ziehen geringere Leistungen aus Arbeitslosenversicherung und Pensionsversicherung nach sich.“

Zu beachten sei auch die Umverteilung von Ressourcen innerhalb eines Haushalts. Erfahrungen aus Frauen- und Mädchenberatungsstellen zeigen, dass es dort oft zu einer Ungleichverteilung zuungunsten von Frauen und Mädchen bestätigt Marion Breiter vom Netzwerk österreichischer Frauen- und Mädchenberatungsstellen die These der Armutsforscherin.

6.2.2 Fehlender politischer Wille zu Armutsvermeidung

Um Frauenarmut zu vermeiden fehle es, so Michaela Moser Sozialexpertin der ARMUTSKONFERENZ, vor allem an politischem Willen und an der richtigen Prioritätensetzung.

„Mit Maßnahmen wie eine materielle Mindestsicherung in existenzsichernder Höhe, individueller Zugang zu Sozialleistungen, eine Arbeitsmarktpolitik die Handlungskompetenzen stärkt und Arbeitsplätze mit adäquaten Löhnen UND Perspektive schafft, sowie der guter Zugang zu qualitätvoller Bildung, Gesundheitsprogrammen und Kinderbetreuungseinrichtungen könnte ein großer Beitrag zur Vermeidung und Bekämpfung von Frauenarmut geleistet werden.“ Im Sinne der Umverteilung von Erwerbsarbeit, Sorgearbeit und gesellschaftlich-politischer Arbeit sei auch die Verkürzung der Normalarbeitszeit essentiell.

6.2.3 Mehr Ressourcen zur Stärkung politischer Handlungskompetenz

Margit Appel, Politikwissenschaftlerin und Mitarbeiterin der Politischen Sozialakademie wies auf die notwendigen Ressourcen für eine stärkere Politisierung von Frauen hin. „Gerade jene Orte an Frauen politische Handlungskompetenzen entwickeln und einüben können wie Aus- und Weiterbildungsorte, Beratungseinrichtungen, NGOs und Einrichtungen der öffentlichen Verwaltungen kommen derzeit immer mehr unter Druck.“

6.2.4 Verbindlichere Gender Mainstreaming Instrumentarien

Gefordert ist auch eine veränderte Unternehmens- und Organisationspolitik. Angelika Schmidt, Betriebswirtin an der WU Wien und gemeinsam mit Karin Heitzman Herausgeberin des Buches „Wege aus der Frauenarmut“, sieht im Instrument des Gender Mainstreamings dabei durchaus Potential zur positiven Veränderung von Unternehmens- und Organisationskulturen. Derzeit sei das Instrument jedoch in der Praxis zu schwach und unverbindlich um neben der Einebnung von Einkommensunterschiede auch Gestaltungs- und Entwicklungsmöglichkeiten für Frauen in Unternehmen zu stärken.

6.3 Kinderarmut

6.3.1 Aktuelle Daten laut Statistik Austria

114.000 Kinder und Jugendliche unter 19 Jahren (6%) sind akut arm, d.h. neben einem geringen Einkommen des Haushalts in dem sie leben, treten schwierigste Lebensbedingungen auf, wie: die Wohnung nicht warm halten können, keine unerwarteten Ausgaben tätigen können, feuchte schimmelige Wohnungen ... (Quelle: Bericht über die soziale Lage 2003-2004)

6.3.2 Hungrig in den Kindergarten

Das Essensgeld ist noch immer nicht gezahlt. Sie kommen in der Früh hungrig in den Kindergarten. Im Winter stapfen sie mit Turnschuhen durch den Schnee. Das sind Kinder, die in knappen finanziellen Verhältnissen aufwachsen. Der Schulanfang macht große Probleme, wenn Zirkel, Hefte, Stifte, Einbände und Werksachen gekauft werden müssen.

Die Eltern versuchen zuerst einmal sich selbst einzuschränken, um den Kindern weiter ein normales Leben zu ermöglichen. Das geht auch einige Zeit gut, aber nicht auf Dauer. In Haushalten, die unter der Armutsgrenze leben, muss das vorhandene Einkommen für das Notwendigste ausgegeben werden: Wohnen, Heizen und Ernährung. Für Sozialkontakte, Bildung, gar Nachhilfestunden bleibt da nichts mehr übrig. Dann schlägt die angespannte finanzielle Situation in Armutshaushalten auch auf den Alltag der Kinder durch. Und auf ihre Zukunft.

6.3.3 Je ungleicher, desto mehr Dauerarmut

Die Chance aus der Armut herauszukommen, steht in enger Wechselbeziehung zu gesellschaftlicher Ungleichheit insgesamt. Je sozial gespaltener eine Gesellschaft ist, desto mehr Dauerarmut existiert. Je mehr Dauerarmut, desto stärker beeinträchtigt sind die Zukunftschancen sozial benachteiligter Jugendlicher.

6.3.4 Dimension von Armut bei Kindern und Jugendlichen in Österreich

Beim Versuch, Armut und soziale Ausgrenzung von Kindern und Jugendlichen (bzw. Familien) adäquat zu bestimmen, ist es notwendig, neben monetären auch sonstige materielle, weiters soziale, kulturelle und psychische Aspekte zu berücksichtigen, sind es doch gerade diejenigen nicht-monetären Bereiche, die Armutserfahrungen, speziell auch bei Kindern und Jugendlichen, ausmachen und prägen.

Armut umfasst i.d.S. nicht nur einen Mangel an finanziellen Ressourcen, sondern auch an sonstigen materiellen und immateriellen Gütern (Zeit-, Erziehungsarmut), Einschränkungen in sozialen und kulturellen Belangen, (hauptsächlich ausgrenzende Erfahrungen), einen erschwerten Zugang zu allgemeiner Infrastruktur (Bildung, Arbeitsmarkt etc.) und wirkt sich nicht zuletzt negativ auf den gesundheitlichen Zustand (psychisch und physisch) aus. "Wer in Armut aufwächst, hat als Erwachsener eine schlechtere Gesundheit" .

6.3.5 Lebenslagen-Aspekte bei Armut von Kindern und Jugendlichen

Armut beschränkt sich, wie bereits erwähnt, nicht auf monetäre Aspekte, sondern umfasst eine Vielzahl anderer Lebensbereiche: Bildung, Gesundheit, soziale Kontakte und Kompetenz, Wohnsituation u.v.m.

Hinsichtlich der Armut von Kindern und Jugendlichen sind folgende Punkte von besonderer Relevanz:

Gesundheit

· Arme Kinder von heute sind die chronisch Kranken von morgen. Bei Kindern (11-13jährige) von Erwerbslosen und SozialhilfeempfängerInnen treten überproportional

asthmatische Erscheinungen und Kopfschmerzen auf. Die Atemwegserkrankungen führen oft von feuchten Wohnungen her. Teilt man die Gesellschaft in drei soziale Schichten, treten bei Kindern in der unteren Schicht mehr Kopfschmerzen, Nervosität, Schlafstörungen und Einsamkeit auf.

Ausbildung

- Benachteiligungen in der schulischen und beruflichen Ausbildung lassen sich mit der Tatsache beweisen, dass zwischen der sozialen Stellung der Eltern und dem Ausbildungsweg der Kinder nach wie vor ein starker Zusammenhang besteht. Armutskarrieren der Herkunftsfamilien werden so nahtlos fortgesetzt.

6.3.6 Die Auswirkungen von Kinderarmut lassen sich in einer "Armutsspirale" zusammenfassen:

Mangelerfahrung → Antizipation negativer Attribution → Rückzug und Verleugnung → Ängstlichkeit, Hilflosigkeit, geringes Selbstvertrauen → Leistungsverlust in Schule und Ausbildung → Kompensationsversuche durch negatives Gesundheitsverhalten → Übernahme im Erwachsenenalter.

Bei Kindern besonders zu erwähnen wären noch Aspekte der "Zeitarmut" und der "Beziehungsarmut".

Kinder, die in armutsgefährdeten Haushalten aufwachsen, haben ungünstigere Entwicklungsbedingungen in schulischer und beruflicher Ausbildung, in den familiären Beziehungen und Interaktionen, Freizeit und Interaktion in gleichaltrigen Gruppen. Diese Belastungen führen zu Beeinträchtigungen des emotionalen, sozialen, somatischen und physischen Wohlbefindens. Das heißt, Kinder die in einer von Armut betroffenen Lebenslage aufwachsen, erleben nicht nur die Unterversorgung als traumatisch, sondern auch die Ohnmacht der Eltern, die Probleme zu meistern, was die Kinder wiederum in der Entwicklung ihres Selbstwertgefühls entmutigt und in ihrer Entwicklung schwächt.

Armut als fundamentale Erfahrung des Aufwachsens

"Kinder, die in Armut leben, bleiben arm und auch ihre Kinder werden arm sein" -

Armut als "soziales Erbe"...

6.3.7 Kinder werden vor allem dann als arm bezeichnet, wenn folgende Kriterien zutreffen:

- • Wenn die für ein einfaches tägliches Leben erforderlichen Mittel unterschritten werden,
- wenn es an unterstützenden Netzwerken für ihre soziale Integration mangelt,
- wenn sie von den für die Entwicklung von Sozialkompetenz wichtigen Sozialbeziehungen abgeschnitten bleiben,
- wenn Bildungsmöglichkeiten für ihre intellektuelle und kulturelle Entwicklung fehlen,
- wenn sie in ihrem Umfeld gesundheitlichen Beeinträchtigungen ausgesetzt sind,
- wenn Kinder in Familien vernachlässigt werden,

- wenn Kinder in Familien Gewalt ausgesetzt sind."

6.4 Armut von MigrantInnen

6.4.1 Armut macht fremd - Viermal höheres Armutsrisiko

Eingebürgerte, die nicht aus EU- oder EFTA-Ländern kommen, haben ein Armutsrisiko von 21%, alle anderen im Vergleich "nur" 5,4%. Akute Armut ist damit unter MigrantInnen, zu deren Lebensmittelpunkt Österreich längst geworden ist, viermal(!) höher als unter der Restbevölkerung. (Sozialbericht der Regierung 2003/04)

6.4.2 Mangelnde Rechts- und Chancengleichheit für MigrantInnen

Charakteristische Merkmale für die Ausbildungssituation der Kinder von MigrantInnen, der sog Zweiten Generation, sind der relativ hohe Anteil an Jugendlichen in Sonderschulen, der frühe biographische Eintritt ins Erwerbsleben und der geringe Anteil am Mittelschul- und Universitätsbesuch. Die hohe Einkommensarmut von Migrantenhaushalten ist sozialpolitisch auch deshalb bedeutsam, weil dadurch die Lebenschancen für die weitere Zukunft stark beeinträchtigt und der Rahmen für die "Vererbung" von Armut gelegt wird.

6.4.3 Gesetzlich produzierte Einkommensarmut

Notwendig ist nicht nur, dass Personengruppen über ähnliche Einkommen verfügen, sondern dass sie darüber auch in ähnlicher Weise verfügen können.

"In beider Hinsicht sind die Unterschiede zwischen Zuwanderern und Österreichern beträchtlich. Bei den ersten kombinieren sich geringere Einkommen mit höheren Mieten und mit der Notwendigkeit, finanziell für eine Rückkehr ins Herkunftsland vorzusorgen:

- Der Druck, Arbeit um jeden Preis annehmen zu müssen, führt zu geringeren Einkommen und diese zu geringeren Konsumausgaben.
- Die Ausschließung von Arbeitswilligen aus dem Arbeitsmarkt verringert das Haushaltseinkommen pro Kopf.
- Die Unsicherheit des Aufenthalts erzwingt Rückkehrplanung. Für die Rückkehr muß finanziell vorgesorgt werden.
- Der weitgehend fehlende Zugang zum sozialen Wohnbau führt zu höheren Mieten, die wiederum die für die Konsumausgaben verfügbaren Mittel schmälern; die höheren Mieten zwingen zu höherer Belagsdichte, somit zu rascherer Abnutzung der Wohnungen, und damit wieder zu höheren Mieten."
(August Gächter, Institut für Höhere Studien.)

6.4.4 Wo MigrantInnen Probleme sehen: Wohnungsnot und "Ausländergesetze"

In einer Befragung des Insitute for Social Research and Analysis (SORA 1998) benannten MigrantInnen die Wohnungsnot und die rechtliche Diskriminierung als größte Probleme in Österreich.

Ingesamt gaben 41% der Befragten (unter den MigrantInnen türkischer Herkunft sogar 77%), dass sie sich in Wohnungsfragen stark, weitere 40%, dass sie sich etwas diskriminiert fühlen. Diskriminierung bei der Arbeit bzw. beim Beruf nimmt zwar ein geringerer, aber immer noch beträchtlicher Prozentsatz der befragten MigrantInnen wahr (25% stark und 45% etwas).

Die Dominanz des Wohnungsproblems zeigt sich auch bei der Frage, welche Probleme am drängendsten sind. Insgesamt 78% sagen, dass die Wohnungsnot in Wien ein Problem darstellt, und 41% halten sie sogar für ein starkes Problem. Der Wohnungsnot nachgereiht finden sich die Probleme "Ausländergesetze" (38% stark), "Arbeitslosigkeit" (23% stark) und "Sprachschwierigkeiten" (21% stark).

6.5 SOZIALBERICHT 2003/04 - ARMUT IN ÖSTERREICH ³

EINE ZUSAMMENSCHAU DER AKTUELLSTEN ZAHLEN ZU ARMUT UND SOZIALER AUSGRENZUNG

Der neueste Bericht zu Armut in Österreich basiert erstmals auch auf der neuen EU-weiten Erhebungsmethode EU-SILC (Gemeinschaftsstatistik über Einkommen und Lebensbedingungen), das die bisherige Berichterstattung auf Basis des Europäischen Haushaltspanels ablöst.

Neben der Erhebung von Einkommensarmut werden dabei auch Entstehungszusammenhänge von Einkommensarmut analysiert und durch die Erfassung von Lebenslagenindikatoren ein Armutskonzept verfolgt, das weiter als bisher über die Einkommensanalyse hinausgeht.

6.5.1 Armutsgefährdung – Armutsschwelle

Als statistische „Armutsgefährdungsschwelle“ gilt ein

Monatseinkommen von EUR 785 (12-mal).

Diese Zahl ergibt sich aus der Errechnung von 60% des so genannten Pro-Kopf-Medianeinkommens, das nach Beschluss des Europäischen Rates von Laeken (2001) EU-weit die Armutsschwelle bildet.

Für die Errechnung des unter der Armutsschwelle liegenden Familieneinkommens, wird „gewichtet“, da davon ausgegangen wird, das mit im Haushalt lebende Personen relativ weniger Einkommen benötigen.

Gewichtungsfaktoren sind für den ersten Erwachsenen 1, für jede weitere Person ab 14 Jahren im Haushalt 0,5 und für jedes Kind 0,3.

³ Vgl: Ursula Till-Tentschert, Nadja Lamei, Martin Bauer (Statistik Austria): Bericht zur soziale Lage 2003-2004, Kapitel 10 Armutsgefährdung

Der gesamte „Bericht zur sozialen Lage 2003-2004“ ist auf der Website des BM für soziale Sicherheit und Generationen in der Rubrik Leistungen/Sozialpolitik als pdf Datei erhältlich: - <http://www.bmsg.gv.at/>

zusammengestellt von Michaela Moser und Josef Mauerlechner auf der Grundlage der Analyse von Martin Schenk Feb. 2005, 1/2

SOZIALBERICHT 2003/04 - ARMUT IN ÖSTERREICH

Der aktuellste österreichische Sozialbericht (2003) weist folgende Zahlen aus:

6.5.2 Einkommensarmutsschwelle für Österreich

Einpersonenhaushalt	785 € monatlich netto (12x jährlich)
Zweipersonenhaushalt	1.178 €
Alleinerzieherin + 1 Kind	1.021 €
Zwei Erwachsene + 1 Kind	1.414 €
Zwei Erwachsene + 2 Kinder	1.649 €
Zwei Erwachsene + 3 Kinder	1.885 €

Rund 1.044.000 Personen leben in Österreich in Haushalten deren Einkommen unter diesen Schwellenwerten liegt. Viele haben weit weniger als EUR 785 im Monat zur Verfügung. Ihr verfügbares Einkommen liegt im Durchschnitt um fast 1/5 unter dieser Schwelle.

6.5.3 Akute Armut

Der letzte Sozialbericht (2001-2002) wies vier Prozent der Wohnbevölkerung) als von akuter Armut und sozialer Ausgrenzung betroffen aus. Die aktuellen Zahlen sprechen von 5,9% von akuter Armut – die nun „verfestigte Armut genannt wird“ – Betroffenen, das sind 467.000 Personen .

Dabei werden hier nun verstärkt so genannte „Lebenslagen“ mitberücksichtigt und damit der Tatsache Rechnung getragen, dass es für eine Spezifizierung von Armut und sozialer Teilhabe auch der Berücksichtigung von Lebensumständen und Möglichkeiten bedarf, die u.a. aus unterschiedlichen Bedürfnissen (von alten Menschen, Jungfamilien etc.), unterschiedlichen Kostenfaktoren (Stadt-Land, Ost-West) und Rahmenbedingungen (z.B. teure Wohnung) resultieren.

Hier ist die neue Messart weitaus differenzierter, auch wenn noch stets zahlreiche Indikatoren (beispielsweise im Hinblick auf Bildung) fehlen.

6.5.4 „Lebensbereiche nichtmonetärer Benachteiligung“

werden nach dem EU-SILC Verfahren die folgenden erfasst.

1) Primäre Benachteiligung der Lebensführung

Kann sich nicht leisten...

Urlaub zu machen

jeden 2. Tag Fleisch oder Fisch zu essen

neue Kleider zu kaufen

die Wohnung angemessen warm zu halten

unerwartete Ausgaben zu tätigen

ist mit Zahlungen im Rückstand

2) Sekundäre Benachteiligung der Lebensführung

Kann sich nicht leisten ...

PKW

Handy

Geschirrspülmaschine

PC, Internet

DVD

3) Gesundheitliche Beeinträchtigung

Sehr schlechter allgemeiner Gesundheitszustand
Stark beeinträchtigt durch Behinderung
Chronisch krank

4) Wohnungsprobleme

Ohne Bad, Dusche oder WC
Feuchtigkeit und Schimmel
Dunkle Räume
Keine Waschmaschine/Waschküche

5) Probleme im Wohnumfeld

Lärmbelästigung
Umweltverschmutzung
Kriminalität

Wenn zwei oder drei dieser Faktoren in einem Bereich zutreffen wird von Benachteiligung in diesem Bereich gesprochen. Wer zusätzlich zu einem Einkommen unter der Armutsschwelle von einem der Benachteiligungsbereiche betroffen ist, gilt als akut bzw. verfestigt arm.

6.5.5 Wen Einkommensarmut besonders trifft

- Weiterhin sind mehr Frauen (14%) als Männer (12,3%) von Einkommensarmut betroffen.
- Mehr als die Hälfte der einkommensarmen und damit armutsgefährdeten Personen lebt im ländlichen Bereich, überdurchschnittliche Einkommensarmut ist auch in den Ballungszentren – also den österreichischen Landeshauptstädten festzustellen.
- Auch wenn die Armutsgefährdung bei Erwerbstätigen mit 8% unter dem Wert für die Gesamtbevölkerung liegt, weist der Sozialbericht auch auf die große Zahl von Working poor hin.
- MigrantInnen sind laut Sozialbericht auch nach längerer Aufenthaltsdauer mit Barrieren konfrontiert, die die Integration in den Arbeitsmarkt erschweren.

Deutlich wird damit, dass nicht allein die Ausübung einer Erwerbstätigkeit das Armutsrisiko senkt, sondern es darauf ankommt, welche Erwerbsmöglichkeiten einer bestimmten Bevölkerungsgruppe auf dem Arbeitsmarkt überhaupt offen stehen.

Aus der Einleitung zum Armutsbericht:

6.5.6 „Armutsgefährdung wird über Einkommen definiert.“

Menschen mit weniger als 60% des Medianeinkommens werden als armutsgefährdet bezeichnet. Damit ist nur ein Teilaspekt der Armutserfahrung erfassbar. Ausgabenseitige Belastungen, individuelle Lebenslagen und Kostenstrukturen (wie z.B. Eigenheim oder Mietwohnung) werden dabei nicht berücksichtigt. Die vorliegende Analyse stützt sich ausnahmslos auf die Befragung EU-SILC, die Einkommen in österreichischen Privathaushalten erhebt. Personen in Heimen,

Krankenhäusern und anderen Anstaltshaushalten und wohnungslose Menschen sind in dieser Erhebung nicht enthalten.

Deren Armutsrisiko ist demnach hier nicht einbezogen. Für bestimmte Haushalte mit erhöhtem Armutsrisiko ist weiters eine Untererfassung anzunehmen. Das betrifft unter anderem ausländische Haushalte (aufgrund hoher Wohnungsmobilität), Haushalte mit Sozialhilfebezug und Menschen, die aufgrund physischer oder psychischer Probleme nicht auskunftsfähig sind.“

EU-SILC wurde 2003 in Österreich und 6 weiteren Ländern durchgeführt. Ab 2005 soll EU-SILC in allen 25 EU-Mitgliedstaaten durchgeführt werden.

6.5.7 Was fehlt?

- Neben weiteren Indikatoren sozialer Benachteiligung fehlt für den Bereich der akuten Armut die differenzierte Erfassung nach Geschlecht und weiteren relevanten Faktoren (Alter, Region, ...)
 - Weiterhin fehlen auch Daten zur Verteilung von Einkommen und Lebenschancen innerhalb der Haushalte, da auch die EU-SILC Methode in ihrer Haushaltserfassung davon ausgeht, dass Einkommen innerhalb eines Haushalts gleichmäßig verteilt werden. Von Verzerrung – nicht zuletzt was die geschlechtsspezifische Auswertung der Daten betrifft – muss dabei genauso ausgegangen werden, wie von einem weitaus höheren Anteil an von Armut betroffenen Frauen.
 - Für eine umfassende Bewertung des tatsächlichen Ausmaßes von Armut und sozialer Ausgrenzung - vor allem auch im Hinblick auf längere Zeiträume – müssten die vorliegenden Daten nicht zuletzt um Zahlen aus der Sozialhilfe, sowie um Erhebungen hinsichtlich des Anstiegs Hilfesuchender in den Sozialberatungsstellen ergänzt werden.
-

7 KOMMUNIKATION IN DER QUALITATIVEN SOZIALFORSCHUNG - WIDER DER ASYMMETRISCHEN ERKENNTNISGEWINNUNG

© Konrad Hofer ⁴

Die wichtigsten Daten der qualitativen Sozialforschung sind im Unterschied zur quantitativen Erhebungstechnik Texte. Dies bedingt einen besonders sorgsamem Umgang mit der Entstehung von Texten, die sich naturgemäß aus der Aufzeichnung einer Reihe von unterschiedlichen Gesprächen und Beobachtungen im Forschungsfeld zusammensetzen und letztlich **die** entscheidende Basis für die Auswertung des zumeist sehr umfangreichen schriftlichen Datenmaterials bilden.

Auf das Zustandekommen von Texten, vor allem auf die besonderen Regeln der Kommunikation wird in der soziologischen Literatur überraschend wenig Bezug genommen. Der Zugang zum Forschungsfeld ist die eine Seite, die persönliche Kontaktnahme zu den Akteuren des Forschungsfeldes und eine möglichst gute Kommunikationsebene mit den Untersuchungspersonen die andere.

Für die qualitative Sozialforschung ist eine kommunikative Kompetenz der Forscherpersönlichkeiten eine notwendige Voraussetzung, um erfolgreich Forschungsdaten zu sammeln. Die Kommunikationsfähigkeit hängt zwar zum guten Teil von der jeweiligen Persönlichkeit ab, sie lässt sich aber auch trainieren. Für die Kommunikation in der qualitativen Sozialforschung lassen sich einige wichtige Grundregeln zusammenfassen, die nach meiner Einschätzung in der Interaktion zwischen Forschenden und Untersuchungspersonen berücksichtigt werden sollten.

7.1 Zum Begriff der qualitativen Kommunikation

„Kommunikation, lateinisch communicatio = Verständigung, Mitteilung, wird soziologisch als die Verbindung einer sozialen Einheit durch das Verwenden von Zeichen und Sprache definiert.“ (Duden 2000)

Der Begriff Kommunikation schließt die nonverbale und verbale Seite einer Interaktion zwischen mindestens zwei Menschen ein. Da in der Kommunikation grundsätzlich der nonverbale Anteil weitaus häufiger in Anwendung kommt als der verbale, wird in der qualitativen Sozialforschung zurecht die besondere Bedeutung der verschiedenen Methoden der Beobachtung betont. Eine qualitative Forschung, die den Schwerpunkt nur auf den sprachlichen Teil der Kommunikation legt, beraubt sich somit einer äußerst maßgebenden Dimension der Erkenntnisgewinnung. Dieser Zusammenhang ist unter den meisten qualitativ Forschenden unbestritten (vgl. Flick 2002, Girtler 1984, Hopf u. Weingarten 1993, Lamnek 1989).

Im qualitativen Forschungsprozess kommt es darauf an, die verwendeten Symbole, deren Sinn und die besondere Bedeutung der sozialen Handlungen zu erkennen und richtig zu interpretieren. Dies setzt eine möglichst störungsfreie und ausgewogene Kommunikation zwischen Forschenden und Beforschten voraus, die sowohl den sprachlichen als auch den nichtsprachlichen Anteil der Interaktion berücksichtigt. Der Einsatz von noch so ausgefeilten Interviewtechniken ohne eine entsprechend intensive

⁴ lt. Persönlicher Freigabe für die Internet-Site www.schrefler4you.at am 21.3.2006

Abdeckung des nonverbalen Anteils durch genaue Beobachtungen ist kaum imstande, dieses wichtige Ziel qualitativer Forschung zu erreichen. Den Ergebnissen von qualitativen Forschungen, die sich allein oder überwiegend aus Interviews ableiten, kann aus diesen Überlegungen heraus nur eine eingeschränkte Gültigkeit zugebilligt werden, da solchen Ergebnissen eine asymmetrische Erkenntnisgewinnung zugrunde liegt.

7.2 Interview versus „Prinzip der Offenheit“

- „Interview: für die Öffentlichkeit bestimmte Unterredung von (Zeitungs-) Berichterstattem mit (führenden) Persönlichkeiten über aktuelle (politische) Tagesfragen oder sonstige Fragen, die durch die Person des Befragten interessant sind; Befragung. **Interviewen**: jmd. in einem Interview befragen, ausfragen. **Interviewer**: jmd., der mit jmd. ein Interview macht“. (Duden, 2000)
- Diese allgemeine Definition des Begriffes „Interview“ weist auf die starke Präsenz dieser Technik im Journalismus hin, wo Interviews an der Tagesordnung stehen. Bei Interviews handelt es sich kommunikationssoziologisch betrachtet um eine extrem einseitige Gesprächsform. Es gibt eine klare Rollenverteilung, einen Fragensteller auf der einen Seite und einen Antwortgeber auf der anderen. Dazwischen befindet sich oft das Mikrofon, das Aufnahmegerät, eine Kamera oder zumindest ein Notizblock.

Interviews nehmen mitunter den Charakter eines Verhörs an. Führende Persönlichkeiten werden von guten Journalisten interviewt, die Befragten wappnen sich durch Schulungen im Neurolinguistischen Programmieren (NLP), um bei ihren öffentlichen Auftritten möglichst „gut anzukommen“.

Unsere Interviewpartner in der Forschung, die meist keine NLP - Kenntnisse besitzen, versuchen ebenfalls „gut anzukommen“. Das heißt, es wird mit unterschiedlichen Mitteln der „Fassadentechnik“ (vgl. Schulz von Thum, 1999) agiert, um sich möglichst positiv darzustellen.

Da es in der qualitativen Sozialforschung darauf ankommt, die „Basisregeln“ (vgl. Cicourel, 1973) des sozialen Verhaltens zu entdecken, wird schnell klar, dass die unterschiedlichen Spielarten wie Leitfaden- und Experteninterviews, halbstandardisierte-, problemzentrierte-, und ethnographische Interviews oft nicht geeignet sind, um dieses Forschungsziel zu erreichen.

Die meisten Formen der Interviewtechnik sind zudem mit dem wichtigen „Prinzip der Offenheit“, das im Wesentlichen verlangt, uns bei den Gesprächen von den Untersuchungspersonen leiten zu lassen (Hoffman-Riem, 1980) kaum kompatibel. Vorher fixierte Fragestellungen, auch wenn es sich um offene Fragen handelt und die asymmetrische Interviewsituation konterkarieren das „Prinzip Offenheit“, wenn die Gesprächsinhalte von der Forscherpersönlichkeit mehr oder weniger diktiert werden. Die Entdeckung neuer Erkenntnisse wird durch die der Interviewsituation immanenten asymmetrischen Interaktionsform stark behindert, wenn nicht ganz und gar vereitelt. Daten aus solchen Kommunikationsbeziehungen können die Kriterien einer verstehenden, qualitativen Sozialforschung kaum erfüllen.

7.3 „Gewaltfreie Kommunikation“

Für Pierre Bourdieu, der eine „*gewaltfreie Kommunikation*“ einfordert, gilt es „*die symbolische Gewalt, die durch die Interviewbeziehung zur Ausübung kommen kann, so weit wie irgend möglich zu reduzieren*“, und er verlangt, „*eine Beziehung des aktiven und methodischen Zuhörens zu schaffen*“ (S.782, 1993). Er versucht der störenden Asymmetrie zu entgehen, indem er die Interviewer auffordert eigene Bekannte oder von Freunden vermittelte Interviewpartner zu wählen, um auf diese Weise die wichtige Vertrauensbasis zu gewährleisten und dadurch automatisch eine auf gegenseitigem Vertrauen basierende Gesprächsebene sicher zu stellen. Als zweite Möglichkeit wird die Nominierung von Ersatzleuten genannt, dabei wird zum Beispiel ein junger Physiker gebeten ein Interview mit einem ihm bekannten Physiker zu machen, um auf diese Weise die gleiche Sprachebene und vertraute Beziehung zu gewährleisten. Auf diese beiden Arten sollte es seiner Meinung nach möglich sein einen „*natürlichen Diskurs*“ einzufangen, der möglichst wenig vom störenden Effekt der kulturellen Asymmetrie beeinflusst ist.

In der Praxis hat sich die Ersatzleutenominierung, wie Bourdieu eingesteht, kaum bewährt und die Auswahl einer Befragung eigener „Bekannter“ ist naturgemäß je nach Forschungsfeld eingeschränkt.

Von Carl Rogers stammt die Anregung, sich in der Kommunikation einer „*non direktiven Gesprächsführung*“ (1944) zu bedienen, die sich in „*gewaltfreien Interviews*“ in einer oftmals übertriebenen Zurücknahme der Forscherperson widerspiegelt und mitunter zu einer atmosphärischen Verunsicherung der Befragten führt, die durch das geforderte Mitlaufen eines Aufnahmegerätes ohnehin bereits irritiert sind. In die Transkriptionen werden oft alle Nieser, Huster, Versprecher und Füllwörter aufgenommen, um eine möglichst umfassende Darstellung aller sprachlichen Botschaften zu erreichen. Hier wird der verbalen Kommunikation und somit den transkribierten Texten ein nahezu sakraler Raum gegeben. Aus diesen wortwörtlichen Aufzeichnungen sollen die Forscherpersönlichkeiten ihre „objektiven“ Analysen ableiten und wissenschaftliche Erkenntnisse gewinnen. Durch einen weithin fehlenden Kontext wird der Auswertung der „Interviews“ oft ein übertrieben breiter Raum gegeben und verbale Nebensächlichkeiten überbewertet, als könnte so die fehlende bzw. stark vernachlässigte nonverbale Erkenntnisebene kompensiert werden.

Die „*gewaltfreie Kommunikation*“ erweist sich in der Praxis als problematische Festschreibung der traditionellen Rolle zwischen Fragenden und Befragten. Zwar wird mit Hilfe des „*aktiven Zuhörens*“ ein möglichst großes Sich-Einlassen auf die Aussagen des jeweiligen Interviewpartners erreicht, dennoch wird die dem Interview innewohnende Asymmetrie nicht aufgegeben. Im Übrigen ist die Gefahr, durch diese Art der Kommunikation der weit verbreiteten „Verbalhörigkeit“ zum Opfer zu fallen und die oft versteckten Gesten, die Mimik oder die Betonung bestimmter Inhalte in der Kommunikation zu übersehen, ziemlich groß.

7.4 Das „eroepische Gespräch“

Das von Roland Girtler in die Diskussion eingeführte „*eroepische Gespräch*“ vermag diese Nachteile weitgehend auszugleichen, denn das „*eroepische Gespräch*“ betont den gemeinsamen Akt des Diskurses, „*bei dem sich beide – mitunter freundschaftlich zehend oder gemeinsam wandernd – einbringen.*“ (S. 225, 1995)

Das „*eroepische Gespräch*“ betont die Wichtigkeit des Dialogcharakters, es ist gekennzeichnet durch den regen und damit anregenden Austausch von Informationen von mindestens zwei interagierenden Personen. Dieser Ansatz schafft es am ehesten, eine notwendige Vertrauensbasis zwischen kulturell unterschiedlichen Gesprächsteilnehmern herzustellen. Dem „Prinzip der Offenheit“ wird Rechnung getragen, da sich der Gesprächsverlauf nach den subjektiven Einschätzungen und Schwerpunktsetzungen der jeweiligen Gesprächspartner orientiert. Selbstverständlich werden im „*eroepischen Gespräch*“ keine persönlich abwertenden Äußerungen gemacht, die den Gesprächsverlauf blockieren oder hemmen könnten. Das heißt, hier wird die störende Asymmetrie zwischen Fragendem und Antwortendem weitgehend aufgehoben. Die Bedeutung der sozialen Handlungen rückt in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses und nicht die Wortwörtlichkeit der verbalen Kommunikation. Was Girtler mit der „*Verbundenheit durch gemeinsame Handlungen wie dem Zechen oder Wandern*“ andeutet, ist für eine geeignete Gesprächsbasis von eminenter Bedeutung und sollte im Vorhinein sehr genau überlegt werden. So hat es sich bei meinen Studien meist als sehr vorteilhaft erwiesen, wenn ich die Untersuchungspersonen unmittelbar in ihrem Handlungsfeld aufsuchte, wenn ich mich also möglichst nahe in ihre Alltagssituation einklinkte, sie am Arbeitsplatz, in der Wohnung, im Stammbeisl, im Park oder am Fußballplatz aufsuchte und vor Ort „*eroepische Gespräche*“ durchführte.

7.5 Zur Bedeutung von Kontext und Interaktion in der qualitativen Kommunikation

Der Erfolg in der qualitativen Kommunikation ist demnach sehr stark vom jeweiligen Kontext und von der Interaktion in der Gesprächssituation beeinflusst. Eine der wichtigsten Regeln dabei ist: Suche die Gesprächspartner möglichst direkt in ihren unmittelbaren sozialen Handlungsfeldern auf.

Daraus ergeben sich gleich mehrere Vorteile:

- Personen, vor allem diejenigen, die sich kulturell niedriger einstufen, fühlen sich geehrt und sozial aufgewertet. So besuchte ich etwa Asylwerber wiederholt in ihren Unterkünften. Einige lud ich auch zu mir ein, um eine gute Vertrauensbasis herzustellen.
- In ihrer vertrauten Umgebung verhalten sich die handelnden Personen eher so wie sie sind, die Verleitung sich einer „Fassadentechnik“ zu bedienen, ist geringer.
- Im vertrauten sozialen Umfeld erschließen sich für die Forscherpersönlichkeit zusätzlich wichtige Erkenntnisse aus der „Beobachtung“. Einrichtung, Ausstattung, Verhalten gegenüber Mitbewohner etc. erhöhen den Informationswert von Aussagen.
- In der vertrauten Umgebung ergeben sich viele Anknüpfungspunkte ein Gespräch zu beginnen bzw. es fortzuführen. So betrachtete ich einmal bewundernd die zahlreichen Schiffsmodelle eines pflegebedürftigen alten Mannes, worauf dieser über die genauen Daten der Modelle zu sprechen begann und durch mein echtes Staunen über seine Fertigkeiten Zutrauen zu mir finden konnte (vgl. Hofer, 1997).
- Die Gespräche verlieren ihren blockierenden Charakter, weil sie ins Alltagsgeschehen eingeflochten werden.

Um die kulturelle Distanz zu überwinden und zu einem produktiven Miteinander mit den Untersuchungspersonen zu kommen, soll es in der qualitativen Sozialforschung möglichst zu einer engen Verknüpfung der (unstrukturierten, teilnehmenden)

Beobachtung mit „*eroepischen Gesprächen*“ kommen. Diese Verknüpfung zeitigt aus meinen Erfahrungen die besten Ergebnisse, da die verbalen Absichten mit den tatsächlichen Handlungen (Beobachtung) verglichen werden können und die Möglichkeiten der Vorspiegelung vorgetäuschter Einstellungen und Meinungen auf ein Minimum reduzierbar sind.

Wenn ich mich auf die verschiedenen Arten der Kommunikation in der qualitativen Sozialforschung beziehe, dann resultieren aus Gesprächen, die sich aus einem wiederholten Kontakt zu den Untersuchungspersonen im Forschungsfeld ergeben, die besten Resultate. Dieser Vorgangswise ist **erste Priorität** einzuräumen. Dabei genügt es, zumindest mit einer kleinen, überschaubaren Anzahl von Personen eine gute Vertrauensbasis herzustellen. Der Erkenntnisgewinn daraus ist meist so groß, dass in zusätzlichen Gesprächen mit anderen Mitgliedern der Untersuchungsgruppe die gewonnenen Thesen sehr gut überprüft und entsprechend abgeändert werden. So baute ich während des eineinhalbjährigen Forschungszeitraumes zu illegal beschäftigten Menschen aus Polen einen engen Kontakt auf und konnte dadurch die besondere Dynamik der sozialen Handlungen sehr gut beschreiben und analysieren (vgl. Hofer, 1992).

Die **zweite Ebene** von „*eroepischen Gesprächen*“ sollte zumindest im näheren sozialen Umfeld der Untersuchungspersonen angesiedelt werden. So habe ich mit Sozialpädagogen eine Reihe von Gesprächen in Caféhäusern geführt, wo sie auch ihre Klienten regelmäßig trafen. Diese platzten oft mitten in unsere Gespräche und verschafften sich Gehör (vgl. Hofer, 2003).

Grundsätzlich sind „Störungen“ in Gesprächssituationen willkommen, sie zeigen uns einen Ausschnitt aus der sozialen Wirklichkeit. Oft kommt es vor, dass Freunde, Mitarbeiter etc. zu den Gesprächen hinzukommen, wodurch sich interessante Diskussionen ergeben können. Die Telefonate während eines Gesprächstermins lassen ebenfalls gültige Rückschlüsse zu. Die oft als peinlich erlebte Frage: „Wo sind wir stehen geblieben?“, verliert an Bedeutung.

Als **dritte Ebene** bieten sich gemeinsame Unternehmungen wie Wanderungen, Fahrten oder Besuche von zum Thema passenden Ausstellungen, Theater, Kino etc. an. Dabei ergibt sich die Möglichkeit, unbeschwert miteinander ins Gespräch zu kommen. Das gemeinsame Verbringen der „Freizeit“ verbindet, schafft das notwendige Vertrauen und führt dazu, die Asymmetrie zwischen Befragten und Fragenden weitgehend aufzuheben. So spielte ich zum Beispiel mit Jugendlichen in sozialpädagogischen Einrichtungen Tischfußball oder schaute mit ihnen fern. Die Dialoge und sozialen Handlungen, die dabei stattfanden, hatten zum großen Teil einen hohen Aussagewert.

In einer **vierten Ebene** wird eine Forscherpersönlichkeit erfolgreich agieren, wenn zumindest bestimmte Erwartungshaltungen erfüllt werden können. So wartete ein leitender, diplomierter Sozialarbeiter mit dem Beginn des Gespräches, da er ein Aufnahmegerät wünschte. Schließlich forderte er mich auf, doch endlich das Tonbandgerät vorzubereiten. Da ich zum Glück eines bei mir hatte, konnte ich so seine Erwartungen erfüllen und letztlich eine gute Voraussetzung für eine gelungene Gesprächsatmosphäre schaffen (vgl. Hofer, 2002).

Es fällt auf, dass vor allem sozial höherstehende Personen das Mitschneiden auf Tonband erwarten. Bei Experteninterviews ist das Aufzeichnen der Gespräche besonders sinnvoll. Durch das technische Zubehör wird die Eitelkeit der

Gesprächspartner bedient, es wird signalisiert, dass es sich um einen wichtigen „Interviewtermin“ handelt und die Meinung des Experten von hoher Bedeutung ist.

Qualitative Kommunikation bedeutet demnach Gespräche **und** Interaktion, genauer: Gespräche im Kontext von Interaktion.

7.6 Die Bedeutung der „Stimmigkeit“

In einer qualitativen Kommunikation sollte aus all diesen Überlegungen heraus unbedingt auf die „Stimmigkeit“ der Interaktion geachtet werden. Das heißt, meine Gesprächspartner sollen darüber informiert werden, welches gemeinsame Interesse uns zusammenführt. Das meist aus purer Höflichkeit gemachte Versprechen, den Untersuchungspersonen die Forschungsergebnisse zukommen zu lassen, sollte unbedingt eingehalten werden.

Um eine „Stimmigkeit“ in einer Gesprächssituation zu erreichen, sollte darauf geachtet werden, ob die Interaktion neben einem Nutzen für beide Seiten auf freiwilliger Basis erfolgte, oder ob es womöglich einen unausgesprochenen Konflikt gibt. Ein gemeinsamer Nutzen stellte sich beispielsweise ein, als ich Lkw-Lenker auf ihren Fahrten begleitete und wiederholt mit meinen extra für die Forschungsarbeit erworbenen Fahrkenntnissen das Steuer übernehmen konnte, sodass sie sich ausruhen und so vor allem ihre Lenkzeiten problemlos einhalten konnten (vgl. Hofer, 1994).

Bei einer Gesprächssituation geht es auch um das persönliche Befinden als Forscher. Wie fühle ich mich? Wie geht es meinem Gesprächspartner?

Ich habe schon viele Gespräche eher kurz gehalten oder sogar abgebrochen, weil sich keine „Stimmigkeit“ herstellen ließ. Meist handelte es sich um Situationen, wo schnell klar wurde, dass es Misstrauen gibt und mir mehr oder weniger deutlich vermittelt wurde, dass ich keinen Einblick hinter die „Fassade“ bekomme. So wollte mich die Leiterin einer sozialpädagogischen Einrichtung mit bunten Werbebroschüren abspesen und sah sich außerstande, mit mir ein Gespräch über den Arbeitsalltag zu führen, obwohl ich zuvor breit von meinem Alltag und vor allem dem gegenwärtigen Zweck der Forschung berichtet hatte. Nicht einmal die Tatsache, dass ich mich schwitzend mit dem Fahrrad zur hochgelegenen Einrichtung hinaufstrampeln musste, konnte das Eis zwischen uns brechen. Frustriert sauste ich ohne neue Einsichten in den konkreten Arbeitsalltag in dieser Einrichtung mit hoher Geschwindigkeit wieder talwärts.

Ruth Cohn (S.128,1975) hat einige Hilfsregeln formuliert, die leicht abgewandelt auch in der qualitativen Kommunikation Berücksichtigung finden sollten:

- Vertritt deine Meinung, sprich per „ich“ und nicht per „wir“ oder per „man“.
- Wenn du eine Frage stellst, sage, warum du fragst und was deine Frage für dich bedeutet und vermeide das Interview.
- Sei authentisch in deiner Kommunikation. Mache dir bewusst, was du in der Situation denkst und fühlst.
- Halte dich mit Interpretationen solange wie möglich zurück, sprich statt dessen deine persönlichen Reaktionen aus.
- Beachte die nonverbalen Signale, sie können oft mehr über dich und die anderen sagen als Worte.

Qualitative Kommunikation verlangt von den Forscherpersönlichkeiten die Fähigkeit der Empathie, den unbedingten Willen, die jeweilige Gesprächspartnerin/den

Gesprächspartner ernst zu nehmen und „aktiv zuzuhören“. In der qualitativen Kommunikation haben eigene Meinungen und Sichtweisen Platz, allerdings sollten diese eher als Anregungen bei den Gesprächspartnern ankommen und keinesfalls den Gesprächsverlauf in eine vom Forscher diktierte Richtung drängen. Es sollte alles unternommen werden, um Blockaden zu vermeiden, es geht um die Aufrechterhaltung eines möglichst fließenden Gesprächsverlaufes, der dann endet, wenn beide Teilnehmer keine weiteren Aussagen zum gewählten Thema machen wollen und die Klarheit der Botschaften, also eine Verständigung, erreicht worden ist.

Wenn wir den Untersuchungspersonen mit Offenheit und Respekt entgegentreten und die oben angesprochenen Regeln beachten, entstehen Texte, die per se einen hohen Erkenntniswert haben, da sie zur weitgehenden Aufhebung der kommunikations- und erkenntnishemmenden Asymmetrie in der qualitativen Sozialforschung führen.

7.7 Summary

This paper discusses the importance of communication in the qualitative social research. The findings of the science of communication can be transferred to the qualitative social research. It is not correct to reduce the qualitative communication at the verbal level by ignoring the nonverbal level. The widespread "interview" is a symbol for an asymmetric fact finding mission.

The author demands to use more conversation and dialogues with the subjects during the interaction in the field of research. For the qualitative social research it is necessary to strengthen the level of nonverbal communication. Qualitative communication is the combination of conversation and interaction. Authenticity is also a very important factor for the success in qualitative communication.

7.8 Literatur:

Bourdieu, P.: Das Elend der Welt, 1997.

Cicourel, A. V.: Cognitive Sociology, London 1973.

Cohn, R.: Von der Psychoanalyse zur themenzentrierten Interaktion, 1975.

Flick, U.: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 2002.

Girtler, R.: Methoden der qualitativen Sozialforschung, Anleitung zur Feldarbeit, 1984.

Ders.: Randkulturen, Theorie der Unanständigkeit, 1995.

Hofer, K.: Arbeitsstrich – unter polnischen Schwarzarbeitern, 1992.

Ders.: Ausgeliefert – Berufsalltag von Lkw- und Buslenkern, 1994.

Ders.: Pflegebedürftig – Von der Betreuung zu Hause und im Pflegeheim, 1997.

Ders.: Helfen Wollen u. die Welt verändern, Berufsalltag von SozialarbeiterInnen, 2002.

Ders.: Ohne Netz und Peitsche – Berufsalltag von SozialpädagogInnen, 2003.

Hoffmann-Riem, C.: Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1980.

Hopf, C. u. Weingarten, E. (Hg.): Qualitative Sozialforschung, 1993.

Kohli, M.: Offenes und geschlossenes Interview. Neue Argumente zu einer alten Kontroverse, in: Soziale Welt, 9, 1978.

Lamnek, S.: Qualitative Sozialforschung, Band 2 1989.

Rogers, C. R.: The nondirective method as a technique for social research. American Journal of Sociology, 50, 1944.

Schulz von Thun, F.: Miteinander Reden – Störungen und Klärungen, 1999.

8 GEPLANTE PROJEKTE DER SEMINARTEILNEHMERINNEN

THEMA	NAME
1. Wie eine rumänische Mutter zweier Kinder ohne familiäre Unterstützung in Österreich den Alltag bestreitet	Pavnovic Radisa
2. Bettlertricks – Was tun Bettler um mehr Geld einzunehmen + Bettlerringe	Oberhauser Friederike
3. Ehemalige türkische Asylwerber in Österreich: Fluchtgründe, Fluchtwege, Abwarten des Asylverfahrens und Situation heute.	Zehra Ugurlu
4. Armut im Jugendalter (Jugendarbeitslosigkeit)	Madleitner Wolfgang
5. Strategien der Alltagsbewältigung von wohnungslosen Menschen	Bichler Julian, Jäger Lukas
6. Migration aus Südamerika: Mit welchen Erwartungshaltungen sind sie nach Österreich gekommen und wie geht es diesen Menschen heute.	Grill Gaby Diana
7. Gespräche und Beobachtungen von StraßenkünstlerInnen	Höchtel Bernhard Dordrecht Robert
8. Kinder und Jugendarmut: Gespräche im Jugendhaus der Caritas oder der Notschlafstelle am Westbahnhof	Rauscher Olivia Hartenthaler Katrin
9. Gespräch mit einer alleinerziehenden Mutter, oder „teilnehmende Beobachtung“ Canisi-Bus oder Nachkriegsarmut – Gespräch mit einem Familienvater	Heinrich Anna
10. Gespräch mit Wohnungslosen und WohnungslosenbetreuerInnen in der „Grufft“ oder „Canisi-Bus“.	Braunschweig Susanna
11. Gespräch mit einem jungen Augustinverkäufer	Winkler Bettina Poisiniger Herta
12. „Ich bin wohnungslos – aber als arm empfinde ich mich nicht!“	Schwanda eugen
13. Gespräche mit Wohnungslosen	Angel Andrea
14. Alleinerziehende Mütter, die studieren	Schorl Vanessa Bak Daniela
15. Armut in der jüdischen Gemeinde in der Gegenwart.	Weber Severin
16. Gaukler und Straßenkünstler am Graben und Stephansplatz, eine teilnehmende Beobachtung und ero-epische Gespräche	Eysselt Marie Therese
17. Eine Tour mit dem Canisibus bzw. Fancescobus	Mauerlechner Josef
18. Armut nach dem Krieg	Busicct Manuela
19. Gespräch mit einem Asylwerber aus Afrika	Huber Alexander Judt Daniel
20. MigrantInnen und AsylwerberInnen – hohes Armutsrisiko?	Schrefler Harald
21. Gefühls- und Bindungsarmut einer Jugendlichen	Zawachil Barbara

oder: Obdachloser am Land oder Gespräch mit einer Alleinerzieherin	
22. Gespräch mit einem Sozialhilfeempfänger – früher selbstständig	Kettenbach Elisabeth
23. Psychisch krank und arm plus Gespräch mit einer Betreuerin von Ibi (Institut für berufliche Integration)	Hofbauer Therese
24. Kriminalität als Strategie gegen Armut	Fischer Michael
25. Gespräche mit alleinerziehenden Müttern im Frauenhaus	Erhardt Jennifer Kratzer Monika
26. Das Leben als Knecht	Sarah Wagner
27. Armut und Krieg	Astrid Adam
28. Essensverteilung über den Canisiusbus – teilnehmende Beobachtung und Gespräche	Cornelia Dlabaja
29. Paola Borghese – ehemals reiche Geschäftsfrau, lebt jetzt von der Notstandshilfe Oder: Baletttänzerin, die krank wurde und jetzt ihren Beruf nicht mehr ausüben kann Oder: Alkoholiker u. Hochstapler, ein Lebenskünstler 70 Jahre alt, lebt von Mindestpension	Erna Heiss
30. Strategien von Bettlern im öffentlichen Raum und deren Erfolg bzw. Misserfolg Beobachten von Bettlern und Gespräche mit Leuten, was sie von den Bettlern halten.	Brigitta Rammel, Katrin Igelsböck
31. Verwendung des Begriffs Armut in der Politik und in den Medien – Gespräch mit Sozialpolitiker	Irene Palmetshofer
32. Poverty and Access to Healthcare in a small town in the USA	Fatima Zaidane
33. Zigeunerminderheit als Armutsgruppe in der Slowakei – Regierungsvorstellungen früher und heute	Marcela Lechtova
34. Kinderreiche Familie im Dorf	Liselotte Knoll
35. Zwei Alleinerziehende im Vergleich – unterschiedliche Probleme von In- und Ausländerinnen Oder Der lange Weg vom Kosovo nach Wien – eine Alleinerziehende erzählt Oder Überlebens- und Verkaufsstrategien eines Augustin-Verkäufers	Hannablinger Kungih
36. Obdachlosigkeit in Wien	Andreas Huber
37. Gespräche mit Migrantinnen, die Deutschkurs besuchen	Philip Taucher